

# Der dickste Hund

WOLFGANG FEHSE



Wir sitzen am Tisch in unserer Hütte und löffeln unsere Suppe, da hören wir ein leises Kratzen an der Tür, ganz langsam wird sie geöffnet. Im Rahmen steht ein kleiner, schwarzgekleideter Mann um die Vierzig, in der Hand hält er eine Aktentasche.

„Ich möchte nicht stören“, sagt er.

Wir sind überrascht. „Warum?“

„Ich meine, Sie essen gerade.“ Er reibt sich das Ohr und tritt von einem Bein aufs andere.

„Haben Sie Hunger?“

„Nein, nein. Ich warte draußen. Oder ich geh besser wieder.“

Der Mann wird uns immer merkwürdiger. „Warum?“

„Ich störe Sie. Es tut mir leid. Entschuldigen Sie.“

„Kommen Sie rein.“

Er mustert uns misstrauisch, drückt sich durch die Tür, schließt sie, ohne die Hand von der Klinke zu lassen. „Ich wollte eigentlich einen Vortrag halten. Ich bitte um Entschuldigung. Ich warte draußen.“

Um ihm die Angst zu nehmen, macht mein Sohn Faxen. Er steht auf, setzt die Pappnase ab und bindet sie vor die Clownshose, wo der Pimmel sitzt. Der Mann lächelt gequält, zittert und schwitzt. „Also dann. Ich will nicht länger stören. Entschuldigen Sie. Nichts für ungut, meine Herren.“

„Es wäre schön, wenn Sie Ihren Vortrag jetzt halten würden. Wie lautet denn Ihr Thema?“

Der Mann verbeugt sich eckig, mustert uns von unten herauf, zögert einen Moment, lässt die Klinke los und öffnet seine alte Aktentasche. Er holt einen rosa Gummipacken heraus, entrollt ihn, hebt entschuldigend die Schultern und pustet aus Leibeskräften durch einen Nippel. Beim Blasen wird der Mann puterrot, seine Blicke verfolgen jede unserer Bewegungen. Langsam formt sich der Gummilappen zu einem Rednerpult. Auf der Vorderseite des Ständers prangen in silberner Schrift die Worte: IM SCHWEISSE ZU DEN STERNEN. Der Mann drückt den Nippel zu. „Ich brauche meinen Vortrag ja nicht zu halten, wenn Sie nicht wollen.“

Rückwärts, uns immer im Blick behaltend, tastet er sich zur Tür. Er hebt die Finger, mit denen er den Nippel verschlossen hielt, zur Tür, zischend entweicht die Luft. Ängstlich dreht er sein verschwitztes Gesicht zu uns.

„Lieber, guter Mann“, sage ich, „bitte, blasen Sie doch Ihr schönes Pult wieder auf und halten Sie Ihren Vortrag.“ Er guckt unentschlossen und ängstlich.

Mein Sohn hüpfert, immer zweimal pro Bein, durch die Stube. Mittel- und Zeigefinger der einen Hand hält er wie Federn über seinem Hinterkopf hoch, die andere Hand schlägt er leicht und in kurzen Abständen auf seinen juchzenden Mund. Ich hüpfte ihm nach und juchze wie er. Dreimal springen wir um den Tisch. Der Mann sieht uns entgeistert zu. Wir setzen uns wieder und löffeln unsere Suppe.

Endlich fasst er einen Entschluss. Er pustet sein Pult prall, ordnet auf der zitternden Ablage die Blätter seines Manuskripts und sagt leise: „DER DICKSTE HUND. Aber der Vortrag kostet was.“ Ich seufze: „Wieviel.“ „Zwanzig Euro.“ Ich hole aus der Tasse im Spind das Geld und gebe es ihm.

„Liebe Freunde“, beginnt er, „meine Ausführungen beruhen auf eigenen Erfahrungen und möchten als kleiner, verbürgter Beitrag zum Thema verstanden werden. Keinesfalls erheben sie Anspruch auf Vollständigkeit, ich betone ihre Vorläufigkeit und Verbesserungswürdigkeit. Dass ich mich dennoch zu meiner Vortragsreise entschlossen habe, mag von der Bedeutung des Themas zeugen.“



Wir legen unsere Löffel neben die Teller. Er lässt eine kleine Pause, vergewissert sich, dass die Türklinke noch an ihrem Platz ist und beginnt:

„Es war, meine lieben Freunde, vor fünf Jahren, als ich im Hin und Her vieler Menschen das größte Kaufhaus meiner Heimatstadt Goslar betrat. Und bereits hinter dem windigen Eingangsbereich wurde ich auf merkwürdig geformte und behaarte Säulen aufmerksam, die mich lebhaft an Palmenstämme erinnerten. Es handelte sich aber um die Beine riesiger, lebender Dobermänner, die wenigstens fünf Meter groß waren. Ich stand wie angewurzelt da und konnte meine Blicke nicht von den Tieren wenden. Auf einer Leiter stand ein Angestellter des Hauses, der den Dobermännern Siegerschleifen an die Halsbänder heftete, im Hintergrund spielte eine Kapelle. Ganz Goslar, liebe Freunde, wollte die riesigen Tiere sehen. Sie lesen wohl keine Zeitung. Die Medien berichteten wochenlang darüber. Und ich war einer der allerersten, der die Sensation gesehen hatte.“

Mein Sohn kratzt sich am Ohr, ich esse etwas Suppe. Der Mann schüttelt und krampft sich, blass wie eine Milchglasscheibe sinkt er in Ohnmacht. Sein Körper zuckt und zappelt. Vor seinem Mund steht Schaum. Wir wollen ihm helfen, da kommt er zu sich, sieht uns entsetzt an, rafft Manuskript, Pult und Aktentasche zusammen, reißt die Tür auf und rennt in fliegender Panik davon. Mein Sohn ist mit drei Salti vor der Hütte, ich hüpfte ihm mit einem Bein nach. Wie vom Leibhaftigen gejagt, rennt der Vortragsreisende den Bergpfad entlang und wird klein und kleiner. Plötzlich ein Knall. Der Mann wird langsamer, bleibt stehen. Durchs Tal rollt ein Donner und wird vom gegenüberliegenden Berg als Echo zurückgeworfen.

„Was, um Gotteswillen, ist passiert!“, schreie ich, „was ist los!“

Der Mann antwortet nicht. „Warten Sie, wir kommen! Wir sind gleich da!“

Wenig später sind wir bei ihm. Mit verzweifelter Handbewegung weist der Mann auf den schlaffen, schmutzigen Lappen am Boden. Das Rednerpult ist zerplatzt. „Ich bin beim Rennen gegen die Felskante gekommen, da ist es passiert.“ „Bitte“, sage ich, „seien Sie nicht traurig. Wir haben Flickzeug in der Hütte. Wir reparieren Ihr Pult, und dann halten Sie Ihren Vortrag zuende.“

„Erst müssen wir es aufblasen.“

„Selbstverständlich.“

„Man braucht viel Puste.“

„

„Ich weiß.“

Zurück in der Hütte, überkleben wir den Riss mit einem Gummiteilchen, schenken dem Mann ein Jojo, das er hundertmal ablehnt, bis er es annimmt, dann blasen wir das Pult auf, und er fährt mit seiner Rede fort:

„Liebe Freunde, ein halbes Jahr nach dem Goslarer Ereignis reiste ich nach Paris, wo der interessierten Öffentlichkeit erstmals Schäferhunde von erstaunlicher Größe präsentiert werden sollten. Die ganze Stadt war auf den Beinen. Ich stand auf den Champs Elisees und wartete mit einigen hunderttausend Schaulustigen auf das Erscheinen der Tiere, die hoch über den Dächern im Sprunge zu sehen sein würden. Es war mucksmäuschenstill.

Niemand redete ein Wort, niemand wagte auch nur zu atmen. Alles reckte die Hälse und starrte an den repräsentativen Fassaden hinauf in den Abendhimmel. Wir mussten lange warten.

Plötzlich Japsgeräusche, die lauter und lauter wurden. Und dann, Sekunden später, sprangen fünf riesige Polizeihunde mit eisernen Maulkörben, einer nach dem anderen, hoch über uns hinweg – sie maßen wenigstens sechzig Meter in der Länge – und verschwanden, so schnell sie erschienen



waren, hinter den Hausdächern der anderen Seite.

Lange blieb die Menge stumm. Dann aber brach sie in einen Beifall aus, wie ich ihn niemals und nirgends zuvor gehört hatte: Frenetisch, ekstatisch, überwältigend. Noch Stunden später wollte niemand nach Hause gehen, obwohl der kommende Tag ein Arbeitstag war und obwohl keine Hoffnung bestand, dass die Behörden die Tiere ein zweites Mal zeigen würden.

Die in der gleichen Nacht verbreitete Sensationsmeldung, in den Bergen der Sierra Nevada sei die Züchtung eines fünftausendzweihundert Meter hohen Terriers geglückt, fähig, mehr als ein Zehntel der gesamten Westküste zu bewachen, solche eine Meldung war zu abenteuerlich, als dass ihr die Pariser Bevölkerung Glauben schenken wollte. „Übertreibung ist das Geschäft der Medien“, wurde gesagt.

Mein Sohn und ich springen auf den Tisch, raufen uns die Haare, kratzen uns unter den Achseln und spielen Kingkong. Der Mann zittert und schlottert zum Gottserbarmen. Jetzt lacht er laut auf, jetzt verzerrt sich sein Lachen zu hektischem Gekicher, jetzt hebt er stolz und groß sein Haupt, jetzt schreit er begeistert, jetzt schluchzt er hemmungslos: Schneller Wechsel von Licht und Schatten unter stürmisch dahinjagenden Wolkenfetzen in seinem Gesicht. Wir steigen vom Tisch und setzen uns. Er fasst sich, verlässt sein Pult und geht in tiefer Sorge einen Schritt auf uns zu. „Sicherlich haben Sie im Laufe Ihres Lebens viel Leids erfahren müssen, und nun möchten Sie sich in der Einsamkeit Ihrer kleinen Berghütte die verdiente Erholung gönnen. Auch ich dachte anfangs: Riesenhunde, was für ein Unsinn!“

Mein Sohn und ich starren den Mann mit offenen Mündern an. Er schwitzt Blut und Wasser. Er ist völlig aufgelöst. Abermals rafft er seine Sachen zusammen, reißt die Tür auf und flieht mit fliegenden Rockschoßen den Berghang entlang. Als er nur noch als winziges Pünktchen zu sehen ist, knallt es wieder, und wieder rennen wir los. Diesmal ist das Pult so zerfetzt, dass eine Reparatur nicht mehr möglich ist. Wir nehmen den Weinenden in unsere Mitte, kommen in unsere Hütte zurück, mein Sohn und ich halten die Ablage an je einer Seite straff, die Reste des Ständers hängen schlaff herab, der Mann ordnet sein Manuskript und fährt fort:

„Liebe Freunde, zwei Jahre später reiste ich nach Kapstadt, um den „Afrikanischen Unsterblichkeits-Setter“ zu sehen. Seine Vorderpfoten standen in Tanger und Alexandria, vom Jet aus wirkte sein Kopf hoch über den Zirruswölkchen ziemlich klein, seine Hinterläufe aber standen in Madagaskar und Kapstadt. Am Vormittag hatte er das Mittelmeer ausgesoffen und dabei die 6. US-Flotte mit aufgeschlabbert. Ein schmerzlicher aber verkräftbarer Verlust, denn das Wasser floss durch Suezkanal und die Meerenge von Gibraltar nach, und die 6. Flotte war ohnehin veraltet. Bei der NASA behielt man den Humor: „Wir werden den Springreflex des Tieres stimulieren und es zum Mond lenken. Wir werden es im „Meer der Ruhe“ sitzen sehen und hören können, wie es jault.“

„Liebe Freunde, ich komme zum Schluss. Die Perspektive der NASA ist längst wissenschaftlicher Alltag. Die Entwicklung lässt sich nicht aufhalten. Sie ist auch nicht mit dem sogenannten DICKSTEN HUND abgeschlossen. Wenn der DICKSTE HUND irgendwo im unermesslichen Weltall bellt, dann ereignet sich nicht, wie viele Menschen heute noch glauben, im schwarzen Loch ein Urknall. Hingegen kann, wer Glück hat, das winzige Tier sehen, wie es von Galaxie zu Galaxie hüpf.“ Unmäßige Kräfte bietet der Mann auf, seine Angst zu unterdrücken und – so locker wie möglich – die Blätter seines Manuskripts zusammenzulegen.



Der Arme schwitzt entsetzlich. Seine Knie werden weich und weicher, er sackt zu Boden, rutscht auf allen Vieren rückwärts zur Tür, versucht ein Lächeln, zerreißt seine schwarze Jacke an der Trkante und flieht, flieht!

Als wir mit seinem Gunmilappen hinaustreten, ist er schon weit gerannt. Er verschwindet, unsere Schreie nicht beachtend, hinter dem Pass.